

DEUTSCHE ADVENTS- & WEIHNACHTSLIEDER IM LAUF DER GESCHICHTE



Ausserhalb des liturgischen Kontextes wird oft nicht (mehr) zwischen Advents- und Weihnachtsliedern unterschieden. Der folgende Beitrag wagt den unvollständigen Versuch, die bekanntesten deutschsprachigen Advents- und Weihnachtslieder in ihrer historischen Abfolge und ihrem gesellschaftlichen Kontext zu betrachten.¹

Von Verena Friedrich

Das Mittelalter und die
frühe Neuzeit

Leisen

Die Anfänge der deutschsprachigen Weihnachtslieder sind in der weihnachtlichen Messfeier zu suchen: Die ältesten überlieferten Weihnachtslieder stammen aus dem späten Mittelalter und sind als Leisen² abgefasst. **«Sei uns willkommen, Herre Christ»** stammt vom Niederrhein; der Text (wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert) ist einer jüngeren Melodie aus einer Erfurter Handschrift von 1394 unterlegt:



Alten Chroniken zufolge wurde es von den Aachener Schöffen, also den ehrenhaften Bürgern, die bei der Rechtsprechung mitreden durften, in der Christmette im Chorgestühl des Aachener Domes gesungen. Im Aachener Münsterschatz ist ein Fragment einer älteren Melodie, möglicherweise auch aus dem 11. Jahrhundert, erhalten, die sich an ein gregorianisches Modell anlehnt:



Auch aus vorreformatorischer Zeit stammt die Leise **«Gelobet seist du, Jesu Christ»** (RG 392): Der ursprüngliche Text, nur überliefert in der ersten Strophe, stammt aus dem späten 14. Jahrhundert, die Melodie aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Martin Luther dichtete 1524 den Text ab der zweiten Strophe unter Beibehaltung der Melodie um.

Andere Lieder der frühen Neuzeit

Mindestens seit dem 15. Jahrhundert ist das bildhafte Adventslied **«Es kommt ein Schiff geladen»** (RG 360) bekannt. Mit wechselnden Texten war es im Mittelalter und der frühen Neuzeit bekannt. Trotz der Publikation im (katholischen) Andernacher Gesangbuch von 1608 verfiel es bald in eine Art Dornröschenschlaf, bis es erst im Zuge der Jugendsingbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt wurde.

Der Text von **«O Heiland, reiss die Himmel auf»** (RG 361) stammt vom Jesuitenpater und Moralthologen Friedrich Spee (1591–1635); die Melodie ist erstmals 1666 in Augsburg überliefert. Wie in den beiden zuvor erwähnten Liedern fällt auf, wie wenig das neugeborene Jesuskind mit einem kindlichen Gott gemeinsam hat: Er ist vielmehr ein kämpferischer Heiland, der mit Macht die Welt regieren wird. Auch in **«Nun komm, der Heiden Heiland»** (RG 358) ist nicht vom kleinen Kind in der Krippe die Rede, sondern von einem Helden als wahrer Gott und Mensch. In der inzwischen gestrichenen dritten Strophe ist gar von der Hölle die Rede. Dieser altkirchliche Hymnus mit dem ursprünglichen lateinischen Text **«Veni redemptor gentium»** ist bereits um das Jahr 900 nachgewiesen. Zahlreiche deutsche Übersetzungen stammen bereits aus vorreformatorischer Zeit. Die Grundlage der textli-

chen Fassung im RG (Fritz Enderlin, 1952) bildet diejenige von Martin Luther aus dem Jahr 1524; von ihm stammt auch die bekannte melodische und rhythmische Fassung der Melodie.

«Es ist ein Ros entsprungen» (RG 399)

ist spätestens ab 1599 im Bistum Speyer nachweisbar, textlich aber wohl ursprünglich viel älter. Immer wieder kursieren Legenden über blühende Rosen zur Weihnachtszeit, welche den Dichter inspiriert haben sollen. Tatsächlich aber meint der Text die Abstammung Jesu

als «Reis» aus dem Stammbaum Davids: «Und ein Reis wird hervorgehen aus dem Stamme Jesse, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen» (Jes 11,1). Das Lied ist marianisch geprägt und umfasste bis zu 23 Strophen. Der protestantischen Seite missfiel diese Marienverehrung, weshalb Michael Praetorius (1571–1621) nicht nur den bekannten vierstimmigen Satz komponierte, sondern auch die Umtextierung der letzten Zeile von «bleibend ein' reine Magd» in «wohl zu der halben Nacht» vornahm. Trotz dieser sprachlichen Retusche hat sich das Lied in der evangelischen Kirche erst im Zuge der weihnachtlichen Hausmusik des 19. Jahrhunderts durchgesetzt; aus dieser Zeit stammt auch der Text der dritten Strophe.

Ein weiteres Lied des 15. Jahrhunderts lässt den «schönsten Rose Flor» aus «Jesses Zweig» hervorspriessen: Es ist das altböhmische **«Freu dich, Erd und Sternenzelt»** (RG 411). In unserem Gesangbuch ist es mit einem Text aus dem 19./20. Jahrhundert abgedruckt.

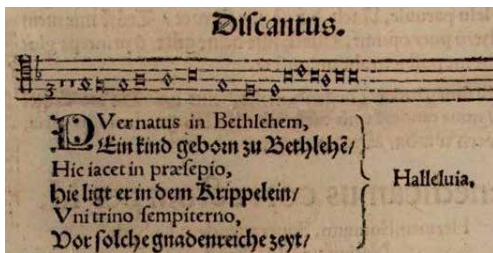


Die Christrose blüht zwar mitten im Winter, ist aber keine Rose, sondern eine Nieswurz.

Frühe Wiegenlieder

In den Städten beschränkte sich Weihnachten in dieser Zeit auf die gottesdienstlichen Feiern. In der Liturgie verbreitet war der Brauch von gesprochenen oder gesungenen Dialogen

zwischen dem Priester und der Gemeinde. Dabei waren sprachliche Mischgesänge, bei denen die Texte zwischen dem Lateinischen (Priester) und dem Deutschen (Gemeinde) hin- und herwechselten, sehr beliebt. Der Text von **«In dulci jubilo»** (RG 384) stammt weitgehend aus dem 15. Jahrhundert; auch die Melodie ist dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben. Das Lied ist eines der frühesten Beispiele für die textliche «Neuausrichtung» von Jesus als Held und Kämpfer zu Jesus als göttliches Kind in der Krippe. Entsprechendes zeigt sich auch in der Melodie, wo der Wiegerhythmus offensichtlich ist. Die rein deutsche Fassung **«Nun singet und seid froh»** (RG 385) stammt aus dem 17. Jahrhundert. Auch **«Ein Kind geborn zu Bethlehem»** (RG 386) ist ursprünglich ein Mischlied aus dem 14. Jahrhundert, das auf die gregorianische Cantio «Puer natus in Bethlehem» zurückgeht:



Das wahrscheinlich älteste Weihnachtslied, das ausserhalb der Weihnachtsliturgie anzusiedeln ist, ist **«Joseph, lieber Joseph mein»**; auch es ist ein Dialoglied und eine Kontrafaktur zu **«Resonet in laudibus»**, einer Cantio der Weihnachtskomplet. Es findet sich zuerst in einer Leipziger Handschrift des 15. Jahrhunderts und geht auf den verbreiteten Brauch des Christkindlwiegens zurück. Man könnte es als eine Frühform sowohl des Krippenspiels als auch der Weihnachtskrippe betrachten: Vor dem Altar befand sich eine Krippe mit einem aus Wachs gefertigtem Christkind. Dieses durfte von den Kindern gewiegt werden, während sie ein Wiegenlied sangen. Die Cantio **«Resonet in laudibus»** wird auch in **«Singet frisch und wohlgemut»** (RG 387) aufgegriffen: Die kurze Melodie von **«Resonet»** wird ab dem Refrain melodisch



Diese süddeutsche Krippenabbildung (Ende 16. Jh.) zeigt eine Wiege, wie sie für das Kindelwiegen in der Kirche verwendet wurde.

weitergeführt. Im ursprünglichen Text – derjenige aus dem RG ist deutlich jünger – werden die Kinder im Weihnachtsgottesdienst zum Glückwunsch an das neugeborene Christkind und zum Christkindwiegen aufgefordert. Darauf deutet der Eia-Refrain hin, der in vielen ähnlichen Liedern vorkommt, z. B. **«Vom Himmel hoch, o Englein kommt»**. Auch das sehr beliebte **«Zu Bethlehem geboren»** (RG 398) gehört in die Tradition des Kindelwiegens in der Kirche. Es ist deutlich jünger als die soeben erwähnten Wiegenlieder: Der Text ist von Friedrich Spee (1591–1635) und die Melodie wurde zum ersten Mal in Paris im Jahre 1599 aufgezeichnet.

Zusammenfassend kann man sagen, dass aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit weihnachtliches Singen nur aus der Kirche/Liturgie überliefert ist. Während die Anfänge noch wenig kindlich, dafür umso machtvoller und kämpferischer sind, wird es später zum kindlichen Wiegenlied, das der Gemeinde, die damals nicht lesen konnte, helfen sollte, die Weihnachtsgeschichte zu verstehen.

Aus dieser Zeit ist nichts über mit Musik untermalte häusliche Familienfeiern bekannt. Die Weihnachtsfeiern beschränkten sich auf üppige Mahlzeiten bei reichen Bauern oder Almosen gegenüber Armen, wie es noch von

Astrid Lindgren in «Als Michel das grosse Auf-räumen von Katthult veranstaltete» aufs Schönste beschrieben wurde. Übers Singen wird nirgendwo etwas berichtet.

Reformatorische Weihnachtslieder

Martin Luther

Das wachsende Bedürfnis der Bevölkerung nach einem besseren Verständnis des kirchlichen Geschehens und nach der Übersetzung der lateinischen Texte war ein zentrales Thema von Luthers reformatorischem Programm. Er wollte, dass die Gemeinde die christliche Botschaft in ihrer Sprache (und nicht in dem für sie unverständlichen Latein) singen konnte.

Während der Kommunion oder als Prozessions-gesang wurden in der vorreformatorischen Zeit lateinische Sequenzen gesungen – aber nicht von der Gemeinde. Im 14. Jahrhundert entwickelte sich der Brauch, stattdessen eine Leise zu singen, etwa anstelle der weihnächtlichen Mitternachtssequenz «Grates nunc omnes» die Leise «Lobet sistu Ihesu Crist». Dieser fügte Luther sechs weitere Strophen hinzu: **«Gelobet seist Du, Jesu Christ»** (RG 392) ist vermutlich das älteste reformatorische Weihnachtslied. Die Lieder der Lutherzeit sind erneut von einem kämpferischen Geist geprägt, der sich nun aber primär gegen das katholische Umfeld richtete. Längerfristig fanden diese kraftvollen Gesänge nur selten Aufnahme in das ausserkirchliche, bürgerlich geprägte Liedgut.

Luther «bediente» sich gerne bei bekannten Melodien, denen er einen verständlichen Text beifügte³, so etwa in

- **«Nun komm, der Heiden Heiland»** (RG 358) nach dem Hymnus «Veni redemptor gentium» oder
- dem nur noch wenig bekannten **«Christum wir sollen loben schon»** bzw. dem bekannteren **«Vom Himmel kam der Engel Schar»** (RG 393) nach dem Hymnus «A solis ortus cardine» oder
- der deutschen Textfassung **«Der Tag, der ist so freudenreich»** des lateinischen Liedes «Dies est laetitia», bekannt z. B. durch die Bearbeitung von Johann Sebastian Bach aus dem Orgelbüchlein.



Um **«Vom Himmel hoch»** (RG 394) rankt die Legende, dass es Luther im Jahr 1535 für seine eigenen Kinder geschrieben hat. In der 14. Strophe erscheint der Begriff «Susaninne» und weist noch auf eine Verbindung zum katholischen Brauch des Kindelwiegens hin. Ursprünglich wurde es zu der Spielmannsweise «Ich komm aus fremden Landen her» gesungen. Die heute gebräuchliche Melodie hat Luther erst 1539 dem Lied hinzugefügt. Sie scheint sich aber nicht auf Anhieb durchgesetzt zu haben, da noch 1541 auch Johann Walters Melodie zu «All Morgen ist ganz frisch und neu» (RG 557) mit dem Text von «Vom Himmel hoch» verbunden war. Das kontrafaktische Vorgehen bot Gewähr, dass ein neuer Text schnell Aufnahme fand – ein bekanntes Beispiel aus der jüngeren Zeit ist Klaus-Peter Hertzschs Hochzeitslied «Vertraut den neuen Wegen» (RG 843), das sich während des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs in der DDR mit der Melodie von Johann Crügers «Lob Gott getrost mit Singen» (RG 787) rasch verbreitete.

Auf seine eigene Melodie zu «Vom Himmel hoch» dichtete Luther 1543 auch den Text von **«Vom Himmel kam der Engel Schar»** (RG 393). Dieser ist auch mit anderen Melodien überliefert, die auf ältere Hymnen zurückgreifen, z. B. die jetzt dem Lied beigefügte aus dem 5. Jahrhundert. Auch Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) dichtete im Jahr 1757 **«Dies ist der Tag, den Gott gemacht»** (RG 408) zur Melodie von «Vom Himmel hoch». Die im RG überlieferte Melodie ist erst nach seinem Tod entstanden.

In der unmittelbaren Nachfolge Luthers steht **«Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich»** (RG 395)

von Nicolaus Herman (1480–1561), das ein Reigenlied mit dem Rhythmus einer Allemande ist.

Im Brauch der alten Kirche war die Adventszeit eine Busszeit. Auf dies weist z. B. das Lied **«Mit Ernst, o Menschenkinder»** (RG 364) hin, dem eine altfranzösische weltliche Tanzweise unterlegt ist. Text und Melodie wollen aber nicht so recht zueinanderpassen.



«Macht hoch die Tür» (RG 363) kann schon fast als eine entstehungsgeschichtliche Besonderheit gelten, da nicht ein neuer Text für eine ältere, bekannte Melodie gesucht wurde, sondern umgekehrt: Das Lied wurde zur Einweihung der Altrossgärter Kirche in Königsberg, welche im Advent 1623 stattgefunden hat, geschrieben. Der Text des Stadtpfarrers Georg Weissel war aufgrund seiner Bildhaftigkeit schnell sehr beliebt, die ursprüngliche Melodie weniger. Der Komponist der neuen (ab 1704) und bis heute gesungenen Melodie blieb unbekannt.

Zur Einweihung dieser Königsberger Kirche entstand 1623 **«Macht hoch die Tür»**. Die Kirche wurde von der Roten Armee in der Schlacht um Königsberg im April 1945 zerstört.

Paul Gerhardt

Die zweite grosse protestantische «Liedwelle» ist mit dem Namen Paul Gerhardt (1607–1676) verbunden. Sein Leben war geprägt vom Dreissigjährigen Krieg. Trotz dessen ist die Sprache seiner Lieder – verglichen mit den meisten anderen reformatorisch geprägten Weihnachtsliedern – sanft, mit einer hingebungsvollen Liebe zum göttlichen Kind. Bis 1662 vertonte sein Kantor an der Berliner Nikolaikirche, Johann Crüger (1598–1662), die

Texte des Dichterpfarrers. Von Gerhardt finden sich einige beliebte Advents- und Weihnachtslieder im RG:

- **«Wie soll ich dich empfangen»** (RG 367)
- **«Fröhlich soll mein Herze springen»** (RG 401 mit der Melodie von Crüger und RG 400 mit einer deutlich jüngeren)
- **«Ich steh an deiner Krippe hier»** (RG 402 mit der späteren Melodie von Johann Sebastian Bach und nach RG 291 mit der ursprünglichen Melodie, welche Martin Luther zugeschrieben wird)
- **«Kommt und lasst uns Christum ehren»** (RG 403). Nach dem Tod von Crüger greift Gerhardt auch zum Prinzip der Kontrafaktur, denn die Melodie stammt aus dem 15. Jahrhundert und gehört zur Cantio **«Quem pastores laudavere»**.

Die ersten beiden Silben **«Quempas»** dieses Weihnachtsliedes wurden Namen gebend für die Liedtradition des Quempas-Singens der lutherischen Kirche. **«Quem pastores laudavere»/«Den die Hirten lobeten sehre»** eröffnete jeweils die Weihnachtsgottesdienste und wurde zeilenweise im Wechsel durch Schülergruppen, die in der Kirche verteilt waren, gesungen. Die protestantischen Schulkinder waren überhaupt sehr eingespannt in der nachreformatorischen Zeit: Sie zogen in Gruppen durch die Stadt und sangen dabei die in der Schule gelernten Weihnachtslieder. Dabei sammelten sie Gaben, oft um selbst das Schulgeld bezahlen zu können. Daher stammt der Begriff **«Kurrende»**, was so viel wie **«Laufchor»** bedeutet.



Die Schulkinder bereiteten jeweils in der Adventszeit im Unterricht ihre Stimmen vor, indem sie «ihre» Texte als kalligrafische Übung in ein Heft schrieben und dann entsprechend mit Bildern gestalteten. Diese von den Kindern selbst gestalteten Quempashefte sind heute Ausstellungsobjekte volkskundlicher Museen. Diese beiden Bilder stammen aus dem Quempasheft von Louis Riech aus dem Jahre 1836.

Die Geschichte der Krippe begann vor genau 800 Jahren, und ihr Erfinder ist kein Geringerer als der bekannte und beliebte Heilige Franziskus von Assisi:

In der Adventszeit des Jahres 1223 kam Franziskus der Gedanke, die Weihnachtsgeschichte nach dem Lukasevangetlium den Menschen, die nicht lesen konnten, bildhaft und lebendig nahezu-bringen. Er wollte damit zeigen, in welcher Armut und Demut Gott in dem kleinen Kind Mensch geworden war. Auf einem Spaziergang soll er auf eine Höhle in der Nähe von Greccio in Umbrien gestossen sein. Mit dem davor liegenden Platz bot sich dieser Ort bestens für eine lebendige Weihnachtsdarstellung und einen Gottesdienst an. Die Bauern vor Ort konnten Franziskus rasch für seine Idee begeistern. Sie waren bereit, einzelne Rollen der Weihnachtsgeschichte zu übernehmen und auch ihre Tiere in das Krippenspiel miteinzubeziehen. Sie schmückten die Höhle mit Holz und Stroh und bereiteten sich auf den Weihnachtsabend vor. In der Christnacht zog eine grosse Schar mit Fackeln und Kerzen den Berg zur Höhle hinauf. Franziskus feierte den Gottesdienst mit allen seinen Klosterbrüdern sowie allen Priestern der Umgebung. Bis heute wird diese Tradition des Weihnachtsgottesdienstes in der Höhle fortgesetzt.

Die Darstellung des Kindes in der Krippe mit den Figuren der Weihnachtsgeschichte wurde immer beliebter und zog weitere Kreise. In Rom befindet sich die wohl älteste Krippendarstellung der Welt in der Kirche Santa Maria Maggiore. Sie stammt aus dem Jahr 1291 und wurde von dem Bildhauer Arnolfo di Cambio aus Marmor gestaltet. Mitte des 16. Jahrhunderts sind Krippendarstellungen mit Figuren aus Holz in vielen Kirchen nachweisbar. Vor allem die Jesuiten brachten die unterschiedlichen Formen von Krippen in verschiedene Teile Europas. Auch in München und Innsbruck sind Krippenaufstellungen aus dem 16. Jahrhundert belegt. Auf 1615 datiert ein schriftlicher Beleg für eine Krippenaufstellung im Salzburger Benediktinerinnenkloster Nonnberg. Aus dem Südtirol stammen die heute typischen Holzkrippen, die im Lauf der Zeit um weiteres Personal wie die Heiligen Drei Könige sowie ganze Krippenlandschaften erweitert wurden. Diese wurden oft in der regionalen Tradition gestaltet, so entstanden sogenannte Heimatkrippen.

Marc Witzenbacher⁴



Papst Nikolaus IV. beauftragte Arnolfo di Cambio mit der Gestaltung einer Krippe (1291) für die Basilika Santa Maria Maggiore in Rom. Die aus Carrara-Marmor gefertigte Skulpturengruppe ist die erste Krippenszene, die in der Kunstgeschichte bekannt ist. Der hl. Josef, Ochs (fehlt auf dem Bildausschnitt) und Esel flankieren einen der knienden heiligen drei Könige, daneben die zwei weiteren. Die Muttergottes mit Kind stammt aus der 2. Hälfte des 16. Jh.

Hirten-, Krippenspiel- und Sternsinglieder

Der Brauch des Kindleinwiegens bildet den Anfang der Krippendarstellungen. Die Krippen, so wie wir sie heute kennen, wurden erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts von den Jesuiten zur Volksbelehrung aus Italien in den deutschsprachigen Raum gebracht. Im Zentrum der Krippenszenen und der ersten Krippenspiele standen die Hirten: die Verkündigung auf dem Feld, ihr Weg zur Krippe, ihre Gaben, ... Der Fokus ist nicht zufällig gewählt, sondern erklärt sich dadurch, dass sich das einfache Volk am ehesten mit dieser «Berufsgruppe» identifizieren konnte.

Die Gruppe der frühen Hirten- und Krippenlieder aus dem 16. Jahrhundert ist zwar sehr gross; leider hat es aus dieser Zeit kein einziges Lied in unser Gesangbuch geschafft. Sie sind alle deutlich jünger und stammen in der

Regel aus dem alpenländischen Gebiet des 19. Jahrhunderts. In dieser Region mit ihrer ausgeprägten Volksfrömmigkeit zeigte sich eine grosse Beliebtheit für diese Liedergruppe, die in der Regel entsprechend ihrer Funktionen in Weihnachtsspielen integriert wurden. Sie lassen sich darum szenisch in drei Gruppen unterteilen, z. B.:

- Herbergssuche und Geburt: **«Wer klopft an?»**
- Verkündigung auf dem Feld: **«Als ich bei meinen Schafen wacht», «Was soll das bedeuten», «Inmitten der Nacht», «Es wird schon gleich dunkel», «O lauft, ihr Hirten», «Kommet, ihr Hirten»** (RG 414)
- Die Hirten bei der Krippe: **«Still, still», «O Jesulein zart»**

Aus dem Brauch des Kurrende-Singens und den szenischen Weihnachtsliedern, die von



Haus zu Haus getragen wurden, ergab sich als krönender Abschluss ein Zusammenführen beider Bräuche in der Kirche: das eigentliche Krippenspiel mit dem Fokus auf die Hirten. Wahrscheinlich gehört **«Der Heiland ist geboren»** (RG 416) zu einem volkstümlichen Krippenspiel

aus Oberösterreich. Es dürfte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Tradition der Sternsinger oder des Dreikönigssingen kann durchaus als eine Fortsetzung des weihnachtlichen Geschehens verstanden werden. Das in der Schweiz am bekanntesten Sternsingerlied dürfte das Innerschweizer Sterndreherlied **«Es ist für uns eine Zeit angekommen»** (RG 420) sein, in dem ein Sternträger mit einem drehenden Stern die singende Gruppe anführte. Aus der Zeit um 1900 stammt die 1. Strophe im RG, während die weiteren Strophen jünger sind. Zur Zeit des Dritten Reiches profanierte es Paul Hermann (1904–1970) als «Winterlied» zum altgermanischen Sonnenwendfest. Peinlich ist nur, dass dies beim Korrektorat des Schulliederbuches «Sing & Swing» aus dem Helbling-Verlag (2018) niemandem aufgefallen ist. Auch Rolf Zuchowski «mit seinen grossen und kleinen Freunden» spielte es so auf der CD «Dezemberträume» (1993) ein.

Die weihnachtliche Hausmusik des 19. Jahrhunderts

Weihnachtslieder des Biedermeier und der Gründerzeit

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine neue Gattung von Weihnachtsliedern, die nicht mehr im Zusammenhang mit der Kirche standen, sondern von der bürgerlichen Familie und deren Hausmusik geprägt waren. Es sind alles Lieder, welche der privilegierten Bürgerschicht zuzuordnen sind. Bei bedürftigen Fami-



«J. Staubs Anschauungsunterricht für Kinder» (Heft 1, Zürich) und mit Kerzen bestückter Weihnachtsbaum gehört gewiss allerdings u

lien gab es keine Feiern mit einem geschmückten Baum, Hausmusik, gutem Essen und Geschenken.

In «Die Leiden des jungen Werthers» von Johann Wolfgang von Goethe (1774) sowie fast zeitgleich in einem Brief von Friedrich Schiller aus dem Jahr 1789 wird der Weihnachtsbaum noch als grüner Baum in der Stube erwähnt. Als geschmückter Baum fand er in der Biedermeierzeit eine grosse bürgerliche Verbreitung.

«O Tannenbaum» ist eine Kontrafaktur, eine besondere insofern, als die erste Strophe und die Melodie aus einem studentischen Liebeslied (1815) stammen: In der Originalfassung sind die treuen Blätter des immergrünen Tannenbaums das Gegenbild zur wankelmütigen Geliebten. Die zweite und dritte Strophe fügte ein Leipziger Lehrer für seine Schulkinder hinzu (vor 1824). Das Stück passte in eine Zeit, in der immer mehr Familien in der Adventszeit eine Tanne bei sich zu Hause aufstellten.

In dieses biedermeierliche Umfeld gehört vermutlich auch **«Alle Jahre wieder»**, das von Friedrich Silcher in der Sammlung «Zwölf Kin-



h, 1875) stellt so das Wort «Familie» dar: Ein geschmückter Haus zum Fest wie Geschenke für die Kinder. Diese sind unverpackt.

derlieder» (1842) veröffentlicht wurde.

Auch in die Zeit des Biedermeiers gehört eines der beliebtesten Weihnachtslieder überhaupt: **«O du fröhliche»** (RG 409). Die erste Strophe unterlegte 1816 Daniel Falk einer Melodie, welche Johann Gottfried Herder bereits im Jahr 1788 als «sizilianisches Schifferlied» mitgeteilt hatte. Die Strophen zwei und drei fügte Heinrich Holzschuher wenig später, 1829, hinzu.

In die Kinderwelt des Biedermeier passen auch das Krippenlied **«Ihr Kinderlein, kommet»**, dessen Text der Verfasser in Erinnerung an die Weihnachtskrippe seiner Kindheit verfasst hat und einer bekannten weltlichen Melodie unterlegt wurde sowie **«Morgen, Kinder, wird's was geben»**, 1809 nach einer Berliner Volksweise getextet. Dieses Lied widerspiegelt auch die im folgenden Kapitel bei Thomas Mann beschriebene Wohnkultur mit Lichtern, Musik, Geschenken und feinem Essen, unterstreicht aber auch die Dankbarkeit den Eltern gegenüber.

Auch **«Morgen kommt der Weihnachtsmann»**, getextet vom Dichter der deutschen National-

hymne, Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), besingt die Wünsche der Kinder, was sie erhoffen, unter dem Weihnachtsbaum zu finden: «...lauter schöne Dinge». Die Melodie ist ebenfalls alles andere als christlicher Herkunft und entstammt dem Liebeslied «Ah! Vous dirai-je maman», in dem ein Hirtenmädchen ihrer Mutter von ihrer Begegnung mit ihrem Geliebten erzählt. Bekannt wurde dieses insbesondere durch die 12 Variationen Mozarts (KV 265, ca. 1781).

Unter dem Titel «Merry, merry Christmas» erschien 1870 in Amerika ein Schullied, das bereits zehn Jahre später als **«Fröhliche Weihnacht überall»** in Hamburg in der Sammlung «Alte und neue Weihnachtslieder für Schule und Haus» auftaucht und sich seither einer grossen ausserkirchlichen Beliebtheit erfreut. Auch die beiden «süssen» Texte **«Kling, Glöckchen, klingelingeling»** sowie **«Süsser die Glocken nie klingen»** stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sind älteren oder zumindest anderen Melodien unterlegt.

Eine grosse Ausnahme zu dem fast durchwegs kontrafaktischen Liederschöpfungsprozess des 19. Jahrhunderts bildet abschliessend **«Leise rieselt der Schnee»**, um 1900 entstanden. Geschaffen von dem Geistlichen Eduard Ebel (1839–1905), verbindet es die Naturschwärmerei mit der Vorfreude auf das Geschenk bringende Christkind.

Weihnachten bei den Buddenbrooks

In der Biedermeierzeit zog sich das Bürgertum zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück und Familie mit klassischer Rollenverteilung stand im Mittelpunkt. Kunst und Kultur vermittelten Behaglichkeit und konnten in den eigenen vier Wänden oder in Salons und Kaffeehäusern konsumiert werden. So wurde auch das Weihnachtsfest als Fest der Familie neu «erfunden», mit Weihnachtsbaum, Geschenken für die Kinder, Hausmusik und dem «neuen» Weihnachtslied. Statt dem vierstimmigen Choral wurde fortan der Sologesang mit Klavierbegleitung gepflegt. Die Weihnachtslieder der Biedermeierzeit waren weni-



Das weihnachtlich geschmückte Wohnzimmer der Familie Buddenbrook am Lübecker Wohnsitz, wie es sich im Museum vor der Renovation (geschlossen bis ca. 2029) präsentierte.

ger religiös, dafür aber umso stimmungsvoller und familienfreundlicher. Das Klavier oder gar ein Flügel als Instrument der bürgerlichen Familie spielte dabei eine grosse Rolle. Thomas Mann (1875–1955) beschreibt im achten Kapitel des achten Teils von «Buddenbrooks» (1901)⁵ detailgetreu, wie am Vorabend zu Heiligabend das traditionelle Weihnachtsfest im engsten Kreis einer grossbürgerlichen deutschen Familie gefeiert wurde:

«In der Tat, das weihevollen Programm, das der verstorbene Konsul für die Feierlichkeit festgesetzt hatte, mußte aufrechterhalten werden, und das Gefühl ihrer Verantwortung für den würdigen Verlauf des Abends, der von der Stimmung einer tiefen, ernsten und inbrünstigen Fröhlichkeit erfüllt sein mußte, trieb sie rastlos hin und her – von der Säulenhalle, wo schon die Marien-Chorknaben sich versammelten, in den Eßsaal, wo Riekchen Severin letzte Hand an den Baum und die Geschenktisch legte, hinaus auf den Korridor, wo scheu und verlegen einige fremde alte Leutchen umherstanden, Hausarme, die ebenfalls an

der Bescherung teilnehmen sollten, und wieder ins Landschaftszimmer, wo sie mit einem stummen Seitenblick jedes überflüssige Wort und Geräusch strafte. Es war so still, daß man die Klänge einer entfernten Drehorgel vernahm, die zart und klar wie die einer Spieluhr aus irgendeiner beschneiten Straße den Weg hierher fanden. Denn obgleich nun an zwanzig Menschen im Zimmer saßen und standen, war die Ruhe größer als in einer Kirche, und die Stimmung gemahnte, wie der Senator ganz vorsichtig seinem Onkel Justus zuflüsterte, ein wenig an die eines Leichenbegängnisses. [...]

›Tochter Zion, freue dich!‹ sangen die Chorknaben, und sie, die eben noch da draußen so hörbare Allotria getrieben, daß der Senator sich einen Augenblick an die Tür hatte stellen müssen, um ihnen Respekt einzuflößen, – sie sangen nun ganz wunderschön. Diese hellen Stimmen, die sich, getragen von den tieferen Organen, rein, jubelnd und lobpreisend aufschwangen, zogen aller Herzen mit sich empor, ließen das Lächeln der alten Jungfern

milder werden und machten, daß die alten Leute in sich hineinsahen und ihr Leben überdachten, während die, welche mitten im Leben standen, ein Weilchen ihrer Sorgen vergaßen. Hanno ließ sein Knie los, das er bislang umschlungen gehalten hatte. Er sah ganz blaß aus, spielte mit den Fransen seines Schemels und scheuerte seine Zunge an einem Zahn, mit halbgeöffnetem Munde und einem Gesichtsausdruck, als fröre ihn. Dann und wann empfand er das Bedürfnis, tief aufzuatmen, denn jetzt, da der Gesang, dieser glockenreine a-cappella-Gesang die Luft erfüllte, zog sein Herz sich in einem fast schmerzhaften Glück zusammen. Weihnachten ... Durch die Spalten der hohen, weißlackierten, noch fest geschlossenen Flügeltür drang der Tannenduft und erweckte mit seiner süßen Würze die Vorstellung der Wunder dort drinnen im Saale, die man jedes Jahr aufs neue mit pochenden Pulsen als eine unfäßbare, unirdische Pracht erharnte ... Was würde dort drinnen für ihn sein? Das, was er sich gewünscht hatte, natürlich, denn das bekam man ohne Frage, gesetzt, daß es einem nicht als eine Unmöglichkeit zuvor schon ausgedrückt worden war. Das Theater würde ihm gleich in die Augen springen und ihm den Weg zu seinem Platze weisen müssen, das ersehnte Puppentheater, das dem Wunschzettel für Großmama stark unterstrichen zu Häupten gestanden hatte, und das seit dem ›Fidelio‹ beinahe sein einziger Gedanke gewesen war. [...]

«Jauchze laut, Jerusalem!» schlossen die Chorknaben, und die Stimmen, die fugenartig nebeneinander hergegangen waren, fanden sich in der letzten Silbe friedlich und freudig zusammen. Der klare Akkord verhallte, und tiefe Stille legte sich über Säulenhalle und Landschaftszimmer. Die Mitglieder der Familie blickten unter dem Drucke der Pause vor sich nieder; nur Direktor Weinschenks Augen schweiften keck und unbefangen umher, und Frau Permaneder ließ ihr trocknes Räuspern vernehmen, das ununterdrückbar war. Die Konsulin aber schritt langsam zum Tische und setzte sich inmitten ihrer Angehörigen auf das Sofa, das nun nicht mehr wie in alter Zeit

unabhängig und abgesondert vom Tische stand. Sie rückte die Lampe zurecht und zog die große Bibel heran, deren altersbleiche Goldschnittfläche ungeheuerlich breit war. Dann schob sie die Brille auf die Nase, öffnete die beiden ledernen Spangen, mit denen das kolossale Buch geschlossen war, schlug dort auf, wo das Zeichen lag, daß das dicke, rauhe, gelbliche Papier mit dem übergroßen Druck zum Vorschein kam, nahm einen Schluck Zuckerwasser und begann, das Weihnachtskapitel zu lesen.

Sie las die altvertrauten Worte langsam und mit einfacher, zu Herzen gehender Betonung, mit einer Stimme, die sich klar, bewegt und heiter von der andächtigen Stille abhob. »Und den Menschen ein Wohlgefallen!« sagte sie. Kaum aber schwieg sie, so erklang in der Säulenhalle dreistimmig das ›Stille Nacht, heilige Nacht‹, in das die Familie im Landschaftszimmer einstimmte. Man ging ein wenig vorsichtig zu Werke dabei, denn die meisten der Anwesenden waren unmusikalisch, und hie und da vernahm man in dem Ensemble einen tiefen und ganz ungehörigen Ton ... Aber das beeinträchtigte nicht die Wirkung dieses Liedes ... Frau Permaneder sang es mit bebenden Lippen, denn am süßesten und schmerzlichsten rührt es an dessen Herz, der ein bewegtes Leben hinter sich hat und im kurzen Frieden der Feierstunde Rückblick hält ... Madame Kethelsen weinte still und bitterlich, obgleich sie von allem fast nichts vernahm.

Und dann erhob sich die Konsulin. Sie ergriff die Hand ihres Enkels Johann und die ihrer Urenkelin Elisabeth und schritt durch das Zimmer. Die alten Herrschaften schlossen sich an, die jüngeren folgten, in der Säulenhalle gesellten sich die Dienstboten und die Hausarmen hinzu, und während alles einmütig »O Tannebaum« anstimmte und Onkel Christian vorn die Kinder zum Lachen brachte, indem er beim Marschieren die Beine hob wie ein Hampelmann und albernerweise »O Tantebaum« sang, zog man mit geblendeten Augen und ein Lächeln auf dem Gesicht durch die weitgeöffnete hohe Flügeltür direkt in den Himmel hinein.

Der ganze Saal, erfüllt von dem Dufte angesengter Tannenzweige, leuchtete und glitzerte von unzähligen kleinen Flammen, und das Himmelblau der Tapete mit ihren weißen Götterstatuen ließ den großen Raum noch heller erscheinen. Die Flämmchen der Kerzen, die dort hinten zwischen den dunkelrot verhängten Fenstern den gewaltigen Tannenbaum bedeckten, welcher, geschmückt mit Silberflittern und großen, weißen Lilien, einen schimmernden Engel an seiner Spitze und ein plastisches Krippenarrangement zu seinen Füßen, fast bis zur Decke emporragte, flimmerten in der allgemeinen Lichtflut wie ferne Sterne. Denn auf der weißgedeckten Tafel, die sich lang und breit, mit den Geschenken beladen, von den Fenstern fast bis zur Türe zog, setzte sich eine Reihe kleinerer, mit Konfekt behängter Bäume fort, die ebenfalls von brennenden Wachlichtchen erstrahlten. Und es brannten die Gasarme, die aus den Wänden hervorkamen, und es brannten die dicken Kerzen auf den vergoldeten Kandelabern in allen vier Winkeln. Große Gegenstände, Geschenke, die auf der Tafel nicht Platz hatten, standen nebeneinander auf dem Fußboden. Kleinere Tische, ebenfalls weiß gedeckt, mit Gaben belegt und mit brennenden Bäumchen geschmückt, befanden sich zu den Seiten der beiden Türen: Das waren die Bescherungen der Dienstboten und der Hausarmen. Singend, geblendet und dem altvertrauten Raume ganz entfremdet umschritt man einmal den Saal, defilierte an der Krippe vorbei, in der ein wächsernes Jesuskind das Kreuzeszeichen zu machen schien, und blieb dann, nachdem man Blick für die einzelnen Gegenstände bekommen hatte, verstummend an seinem Platze stehen.

Hanno war vollständig verwirrt. Bald nach dem Eintritt hatten seine fieberhaft suchenden Augen das Theater erblickt... ein Theater, das, wie es dort oben auf dem Tische prangte, von so extremer Größe und Breite erschien, wie er es sich vorzustellen niemals erkühnt hatte. Aber sein Platz hatte gewechselt, er befand sich an einer der vorjährigen entgegengesetzten Stelle, und dies bewirkte, daß Han-

no in seiner Verblüffung ernstlich daran zweifelte, ob dies fabelhafte Theater für ihn bestimmt sei. Hinzu kam, daß zu den Füßen der Bühne, auf dem Boden, etwas Großes, Fremdes aufgestellt war, etwas, was nicht auf seinem Wunschzettel gestanden hatte, ein Möbel, ein kommodenartiger Gegenstand ... war er für ihn?

»Komm her, Kind, und sieh dir dies an« sagte die Konsulin und öffnete den Deckel. »Ich weiß, du spielst gern Choräle... Herr Pfühl wird dir die nötigen Anweisungen geben... Man muß immer treten ... manchmal schwächer und manchmal stärker ... und dann die Hände nicht aufheben, sondern immer nur so peu à peu die Finger wechseln...«

Es war ein Harmonium, ein kleines, hübsches Harmonium, braun poliert, mit Metallgriffen an beiden Seiten, bunten Tretbälgen und einem zierlichen Drehsessel. Hanno griff einen Akkord ... ein sanfter Orgelklang löste sich los und ließ die Umstehenden von ihren Geschenken aufblicken ... Hanno umarmte seine Großmutter, die ihn zärtlich an sich preßte und ihn dann verließ, um die Danksagungen der anderen entgegenzunehmen.

[...]

Jetzt gingen Mamsell Severin und das Folgmädchen mit Tee und Biskuits umher, und während Hanno eintauchte, fand er ein wenig Muße, von seinem Platze aufzusehen. Man stand an der Tafel oder ging daran hin und her, plauderte und lachte, indem man einander die Geschenke zeigte und die des anderen bewunderte.»

> Fortsetzung auf Seite 23

> Fortsetzung von Seite 18

In dieser Passage sind drei Weihnachtslieder erwähnt:

- **«Tochter Zion»** (RG 370), eine Kontrafaktur aus der Zeit zu Händels berühmter Melodie, wurde zu Beginn der familiären Weihnachtsfeier gesungen.
- **«Stille Nacht»** (RG 412), 1818 als zweistimmiges Sololied mit Chortutti (Wiederholung der letzten vier Takte) und Gitarrenbegleitung entstanden, schloss unmittelbar an den Lobgesang der Engel in der familiären Weihnachtslesung nach Luk 2,14 an.
- **«O Tanne(n)baum»** leitete zum «weltlichen» Teil der bürgerlichen Weihnachtsfeier, der Bescherung, über.

Der Dichter von «Tochter Zion», Friedrich Heinrich Ranke, ist auch der Dichter einer weiteren sehr bekannten Kontrafaktur in unserem Gesangbuch: **«Herbei, o ihr Gläub'gen»** (RG 413), geschrieben 1823 nach dem lateinischen Weihnachtshymnus «Adeste fideles» zu



Nikolaus unterwegs in Deutschland (um 1888)

einer Melodie, die sich erstmals beim englischen Notenkopisten John Francis Wade findet, möglicherweise aber eine ältere portugiesische Weise ist.

Aus dem kinderfreundlichen 19. Jahrhundert stammt die Ausdehnung der Weihnachts- auf die Adventszeit; auch Thomas Mann beschreibt diese in den «Buddenbrooks». Um 1900 etablieren sich in den Bürgerhäusern Bräuche wie der Adventskranz, der Adventskalender oder der Besuch des Nikolaus in all seinen lokalen Varianten. Seit bald 150 Jahren gibt es dazu ein Lied, dessen Herkunft nur insofern geklärt ist, als dass es aus einem schulischen Umfeld stammt: **«Lasst uns froh und munter sein»**. Dieses Lied beschreibt die Vorfreude auf das Fest des heiligen Nikolaus, wobei auffällt, dass es mit keinem Wort kirchlich «verankert» ist.

Weihnachtslieder der Jugendbewegung Vom Wandervogel zur Hitlerjugend

Kurz vor der Jahrhundertwende entstand in Berlin der «Wandervogel», eine bürgerliche Schüler- und Studentenbewegung, die sich vom gesellschaftlichen Lebensbild der Eltern- und Grosseltern lossagte. In den Ferien begannen die Burschen in Wandergruppen kreuz und quer durch das Land zu streifen, wie die Handwerker auf der Walz. Diese Bewegung gab sich ein eigenes Liederbuch, der «Zupfgeigenhansl» (Hans Breuer, 1908/09), das prägend für alle Jugendmusikbewegungen bis zum Zweiten Weltkrieg wurde. In der Rubrik der geistlichen Lieder finden sich neben Marien-, Wallfahrts- und Abendliedern nur einige Ad-



Der Name der Liedersammlung bezieht sich auf die «Zupfgeige», eine mundartliche Bezeichnung für die Gitarre.

vents- und Weihnachtslieder, die aber die «neue» Richtung andeuten:

- **«Es ist ein Ros entsprungen»** (RG 399)
- **«Maria durch ein Dornwald ging»** (RG 368)
- **«Vom Himmel hoch, o Englein, kommt»**
- **«Still, still»**
- **«Schlaf, meine Kindelein»**
- **«Ufm Berge, da gehet der Wind»**

Statt der kinderbezogenen Weihnachtslieder des 19. Jahrhunderts sang man wieder vermehrt alte Volkslieder. Nach dem Ersten Weltkrieg bildeten sich neue Singkreise, die sich in den Offenen Singen einer oft mehrstimmigen Musizierform widmeten. Dazu nutzte man wieder die Liedsätze der frühen Krippen- und Marienlieder, begleitet von Cembalo, Blockflöte und Gambe.

Die Zeit der Jugendsingbewegung ist eng mit den Namen Fritz Jöde (1887–1970) und Walther Hensel (1887–1956) verbunden. Für das «neue» Repertoire an Weihnachtsliedern wählten sie alte Krippen- und Marienlieder. Damit distanzierten sie sich von den klavierbegleiteten «Kinderliedern» der bürgerlichen Kreise und widmeten sich wieder Liedern, die einen Bezug zum biblischen Geschehen hatten.

Während in der frühen Neuzeit Weihnachtslieder ausschliesslich in den Kirchen gesungen wurden und im 19. Jahrhundert mehrheitlich nur in den bürgerlichen Familien, waren es nun Jugendgruppen bzw. Jugendsingwochen, welche das alte Liedgut pflegten. Erst als aus den jungen Wandervögeln selbst Familienväter wurden, wechselten die alten Weihnachtslieder vom Lagerfeuer in die Stu-

ben der Familien. Das wohl beliebteste Weihnachtslied der Jugendbewegung war **«Maria durch ein Dornwald ging»** (RG 368), das im 19. Jahrhundert als vielstrophiges geistliches Volkslied überliefert war.

Die Jugendbewegung führte die bürgerliche Weihnachtsmusik wieder zurück oder weiter mit alten Melodien, bilderreichen Texten und begleitet von alten Instrumenten. Auffällig ist die Vorliebe für Marienlieder, deren alte, fast schon schwermütige Melodien einen grossen Kontrast zu den heiteren, eher kindlichen Liedern der Romantik bilden. Zudem drücken die alten Texte, verklausuliert um das Thema der Schwangerschaft herum, eine Hoffnung auf bessere Zeiten aus, was in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sicher auch ein Thema war.

Wie so oft in der Geschichte ging es den jungen Erwachsenen aber auch um eine bestmögliche Abgrenzung gegenüber der starren Bürgerlichkeit ihrer Eltern, sei es durch die Musik, neue Freizeitangebote, aber auch durch die kleidermässige Uniformierung.

Nach 1933 wurden alle Gruppen der Jugendbewegung mehr oder weniger zwangsweise in die Hitlerjugend überführt. In diese neuen Jugendgruppen nahmen sie ihr Liedgut mit, das in der Folge einer textlichen «Säuberung» unterzogen wurde: Da es schon nicht möglich schien, das gerade in Deutschland so beliebte Weihnachtsfest mit Christbaum, Kerzen und Krippenliedern aus den Familien zu «entfernen», so versuchte man wenigstens, die Lieder ihrer christlichen Gedanken zu berauben und durch Belangloses, gepaart mit einem Schuss Nationalität, zu ersetzen (vgl. z. B. den Hinweis auf das Sterndreherlied S. 14). Beliebte Lieder sollten auch dadurch in die «Neuzeit» gerettet werden, indem man nur das explizit Christliche ersetzte, etwa indem bei «Es ist ein Ros entsprungen» der Abschnitt «von Jesse kam die Art» durch «von wunderbarer Art» ersetzt wurde. Viele dieser möglichst entchristlichten Weihnachtslieder aus der Zeit des Dritten Reiches lassen die Wärme der nach wie vor beliebten Lieder des 19. Jahrhunderts vermissen. Je länger die Kriegszeit



andauerte, desto mehr zogen sich die Familien wieder in die heile Welt ihrer Kinderzeiten zurück.

Jochen Klepper

Weihnachtslied

Und weil wir solches wissen, nämlich
die Zeit, daß die Stunde da ist, auf-
zuwachen vom Schlaf: (Sintmal unser
Heil jetzt näher ist, denn da wir glau-
big wurden: die Nacht ist vorgerückt,
der Tag aber nahe herbeigekommen);
so laßt uns ablegen die Rüst der
Finsternis und anlegen die Waffen
des Lichtes.

Die Bibel

Die Nacht ist vorgedrungen,
der Tag ist nicht mehr fern.
So sei nun Lob gesungen
dem hellen Morgenstern!
Auch wer zur Nacht geweinet,
der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bestrahlt
auch deine Angst und Pein.

Die Erstausgabe von Kleppers «Die Nacht ist vorgedrungen» weist dieses dem Weihnachts- und nicht dem Adventskreis zu.

genauer ab etwa 1960, verbreitet. Sie gaben dann den Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit neue Worte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Sorgen zunächst andere als neue Weihnachtslieder zu schreiben, im Gegenteil: Die Bevölkerung klammerte sich an die Weihnachtslieder des 19. Jahrhunderts, da diese das Bild einer heilen Welt vermittelten. Unbehagen machte sich gegenüber dem ganzen weihnachtlichen Drumherum und dem zunehmenden Zwang zur familiären Weihnachtssentimentalität breit. Auf der Suche nach einem generationenübergreifenden Verständnis von Weihnachten blieb diese Frage zunächst die alte: *Wie feiert man Weihnachten als Familie, in den Schulen, Betrieben und den Kirchen?* In Deutschland tat man sich schwer mit dem

Verständnis von Weihnachten als urdeutsches Familienfest. Dass es dies aber war, zeigte sich z. B. in der Tatsache, dass Weihnachten in West- und Ostdeutschland, mit Ausnahme einiger sprachlicher «Retuschen» (aus dem Wort «Weihnachten» wurde in der DDR etwa das «Fest der Familie»), gar nicht so unterschiedlich gefeiert wurde.



Die familiäre Weihnachtsidylle der 1950er-Jahre ist nah an derjenigen des Biedermeier.

Ein gewisser Aufbruch im weihnachtlichen Repertoire ist in den 1960er-Jahren zu verzeichnen: Auffallend dabei ist, dass neue «Objekte» der Weihnachtsgeschichte ins textliche Zentrum rücken: der Stern und das Licht. Lieder wie **«Stern über Bethlehem»** (Alfred Hans Zoller, 1963) oder **«Tragt in die Welt nun ein Licht»** (Wolfgang Longardt, 1972) gehören dazu oder deutsche Textfassungen zu beliebten englischen bzw. französischen Weihnachtsmelodien: **«Hört der Engel helle Lieder»** (RG 418) oder zur jeweils gleichen Melodie **«Seht ihr unsern Stern dort stehen?»**, **«Heller Stern in der dunklen Nacht»** oder **«O Bethlehem, du kleine Stadt»** haben sich inzwischen mehrere Generationen lang gehalten. Textlich in keine der genannten Schubladen lässt sich Dieter Trautweins **«Weil Gott in tiefster Nacht erschienen»** (RG 421, 1963) stecken. Er knüpft eher an Jochen Kleppers Themen wie «Schuld und Sühne» an.

Schweizer Weihnachtslieder



Die bekanntesten Schweizer Weihnachtslieder des 20. Jahrhunderts stammen alle aus Paul Burkhard's Krippenspiel «D'Zäller Wiehnacht» (1960). Dieses besteht aus acht Liedern, die durch Spiel-szenen zu einem Krippenspiel miteinander verbunden sind. Das erste und letzte, «**Das isch de Schtärn von Bethlehem**» (RG 426) und «**Was isch das für e Nacht**» (RG 422), sind im Gesangbuch aufgenommen.



40 Jahre später landete Andrew Bond mit den 24 Liedern der «Mitsing-Wiehnacht» mit einem ähnlichen Konzept einen ebenfalls anhaltenden grossen Erfolg. Auch diese Lieder, z. B. «**Bald, bald isch Wiehnacht**»

oder «**s'grösschte Gschänk**» werden alljährlich immer in Familienweihnachtsfeiern gesungen, oft allerdings mit zweifelhaftem Erfolg, da sie rhythmisch und/oder textlich ihre Tücken haben. Bonds Sternensong «**En helle Schtern inre dunkle Nacht**», weist grosse Qualitäten auf, gerade weil es einfach und klar «gebaut» ist. Es ist ein gutes Beispiel dafür, was ein neues Lied braucht, um angenommen zu werden: einen einfachen bildhaften Text, eine schlichte Melodie und einen sofort umsetzbaren Rhythmus.

Gemeinsam ist diesen beiden «Sammlungen», das sie hauptsächlich für den schulischen Gebrauch geschrieben wurden und sicherlich auch dank geschicktem Marketing ihren Platz gefunden haben.

Zum Abschluss: Die Rolle von Radio und Co.

Zweifelsohne war der Buchdruck zentral gewesen für die Verbreitung der Lieder in den bürgerlichen Familien. Unterschätzt wird aber gewöhnlich die Rolle, welche technische Erfindungen wie Grammophon, Radio, Fernsehen und Co. auf die Repertoirebildung hatten. Während es ab dem 18. Jahrhundert dem Drehorgelmann vorbehalten blieb, «seine» Weihnachtsmusik in den Strassen zu verbreiten, erfolgte 1887 die Patentierung des Grammofons. Am 22. Dezember 1920 fand die erste öffentliche Übertragung im deutschen Radioprogramm statt (übrigens ein Weihnachtskonzert) und 1935, ebenfalls in Deutschland, das erste Fernsehprogramm der Welt.

Die bürgerliche Grossfamilie mit ihren Bediensteten schrumpfte zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Kernfamilie. Zunehmend gab es auch Einzelpersonenhaushalte: Alte oder Alleingebliedene. Sie fanden in der Schallplatte und im Radio das, was sie aus ihrer Kindheit kannten: die vertrauten Weihnachtslieder des 19. Jahrhunderts zum Mitsingen, früher vom Klavier begleitet, nun vom Grammophon oder Radio.

Aus dem anglo-amerikanischen Bereich verbreitete sich nicht nur der Jazz über diese neuen Medien, sondern auch ein kommerzialisiertes Repertoire an entsprechenden aufgemachten Weihnachts- bzw. Winter-Hits, z. B. «Jingle Bells», in dem Weihnachten mit keinem Wort erwähnt, sondern lediglich ein win-



Das Radio war im 20. Jahrhundert ein zentrales «Möbelstück» im bürgerlichen Wohnzimmer.

terliche Pferdeschlittenfahrt beschrieben wird. Der Legende nach soll dieses Lied erstmals in einem Thanksgiving-Gottesdienst in den 1840er-Jahren von Schulkindern gesungen und dann in der Weihnachtsmesse wiederholt worden sein. Seither sei es ein Weihnachtslied.

Singen im Advent



Von 1984 bis 2004 (?) war in der Schweiz die Sendereihe «Singen im Advent» von Radio DRS1 ein täglicher Strassenfeger: Die halbe Schweiz versammelte sich jeweils vor den Radiogeräten, um unter der Leitung von Willi Gohl (dem Erfinder der Radiosendung «Singt mit!» in den 1950er-Jahren), später

dann auch von Armon Caviezel, Ruth Fischer, Guido Helbling, Bo Katzman, Kurt Müller Klusmann, Heinz Rellstab, Margret Sohn, Hans Peter Treichler und wechselnden Chören, zu Hause kräftig mitzusingen. Dafür wurde im Vorfeld – mit finanzkräftiger Unterstützung zunächst einer Versicherung, dann einer Bank und zuletzt einer Drogeriekette – ein eigenes Büchlein mit bis zu 50 Liedern verbreitet, das, kaum erschienen, jeweils vergriffen war.

Während einigen Jahren ist auch ein Hand-in-Hand mit den Landeskirchen erkennbar, sei es mit dem Ausprobieren ökumenischer Liedfassungen, dem Verweis auf geeignete landeskirchliche Publikationen oder wie im Vorwort zur Ausgabe 1998: «Wenn Sie im <Singen im Advent 1998> vermehrt auf Lieder stossen, die Sie auch aus dem reichen Liederschatz der Kirchen kennen, dann hängt dies mit der Einführung der beiden Gesangbücher zusammen. Wir wollen unsererseits mithelfen, dass Lieder nicht nur schön gedruckt, sondern auch gesungen werden.»

Im Jahr 2000 wurde mit der Gründung des Chores «DRS-Advents-Singers» zunehmend auf eine perfekte Mehrstimmigkeit gesetzt, was die Zuhörer:innen zu Hause eher zum Zu-

hören denn zum Mitsingen verleitete. Zudem wurde die Sendezeit von 25 Minuten auf 10 Minuten verkürzt. Die nächste Neuerung erfolgte bereits 2001, als die ohnehin schon knappe Sendezeit noch mit einem textlichen Beitrag geteilt werden musste. Leider verschwand das «Singen im Advent» nach dem Weggang von Weber (1999) und Brigger (2003) aus dem Sendeprogramm. Danke, Paul Brigger und Martin S. Weber, für diese wundervolle Reihe!⁶

Mit dem Vorwort aus dem Jahr 1991 schliesst sich der Bogen zum gemeinsamen häuslichen Singen des 19. Jahrhunderts: «Lieder aus der Advents- und Weihnachtszeit rufen Erinnerungen wach, Erinnerungen, die manchmal nach vielen Jahren erst wieder an die Oberfläche kommen. Und wer als Kind und als Familie das gemeinsame Singen und Musizieren pflegt, gibt wiederum Impulse und Erfahrungen weiter, die vielleicht viele Jahre später in einer völlig anderen Situation entdeckt werden.

¹ Dieser Artikel folgt: *Das Buch der Weihnachtslieder* von Ingeborg Weber-Kellermann. Verlag Schott, Mainz 1982.

² Leisen sind mittelalterliche deutsche Kirchenlieder, die auf «Kyrie eleison» bzw. «Kyrieleis» («Herr, erbarme dich») enden. Es sind nicht-liturgische Gesänge, an denen sich die Gemeinde mit dem Kyrieleis beteiligt.

³ Dieses Verfahren nennt man Kontrafaktur.

⁴ Aus: *Magnificat: Das Stundenbuch 12/2023*, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.

⁵ Der folgende Text ist zitiert nach www.gutenberg.org

⁶ In den Anfangsjahren arbeitete auch Verena Guggenbühl (Billeter-Guggenbühl) in der Sendungsredaktion mit.